

Money, Money, Money – die 99%-Initiative und Care-Arbeit

Tamara Funicello, Mia Jenni¹

Im November 2016 entschieden die JUSO, dass die 99%-Initiative ihr nächster grosser Wurf werden sollte. Gleichzeitig war das Jahr 2016 der Beginn einer neuen JUSO-Ära, in der die Partei einen immensen feministischen Wandel durchlief. In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden, wie diese beiden zentralen Entwicklungen zusammenhängen und weshalb die Schlussfolgerung, es handle sich um unabhängige Entscheide, falsch ist. Die 99%-Initiative beruht nämlich nicht zuletzt auf einer sorgfältigen Analyse kapitalistischer und patriarchaler Verhältnisse und Zusammenhänge.

Im folgenden Beitrag erfinden wir deshalb das Rad auch nicht neu, sondern stützen uns zu grossen Teilen auf Analysen des Grundlagenpapiers ›Care-Arbeit‹, das unter anderem durch uns verfasst wurde. Das Papier wurde im Februar 2019 von der JUSO Schweiz verabschiedet und ist seither auf juso.ch/de/standpunkte/feminismus/ abrufbar.

Was verstehen wir unter Care-Arbeit?

Es ist uns wichtig, dass unser Beitrag auch für Leser*innen verständlich ist, die sich vorher wenig mit Care-Arbeit auseinandergesetzt haben. Deshalb folgt an dieser Stelle eine kurze Einführung zum Begriff der Care-Arbeit. Kundige Leser*innen dürfen diesen Abschnitt gerne überspringen.

Einfacher zu verstehen ist Care-Arbeit, wenn man den Begriff zunächst auseinandernimmt. Der Begriff der Arbeit dürfte bei vielen Assoziationen zum Arbeitnehmer*innentum und Lohn wecken. Man ist irgendwo angestellt oder leistet in der eigenen Firma Arbeitsstunden, die dann entlohnt werden. Je nach Berufsfeld, Angestelltenverhältnis, geleisteten Stunden

und gesellschaftlicher Bewertung des Berufs variiert dieser Lohn. So weit, so klar. Allerdings ist es eine zu einfache Analyse, den Begriff der Arbeit alleine mit dem Erhalten von Geld zu verknüpfen. Einerseits, weil es Menschen gibt, die ohne Arbeit Geld einkassieren (beispielsweise über Kapitaleinkommen), andererseits, weil es Milliarden von Menschen gibt, die arbeiten, ohne dafür Lohn zu erhalten. Vieles davon ist Care-Arbeit (dt. Sorgearbeit). Was uns zum zweiten Teil des Worts führt, Care:

»Care bedeutet, menschliches Leben zu erhalten, zu fördern und zu schützen; sich zu sorgen um den Andern und um sich selbst; ein Mittagessen zuzubereiten und den Abwasch zu machen, Kleinkinder zu wickeln, Betagte zu pflegen, traurige Menschen in den Arm zu nehmen, Kranke zu versorgen. Ohne Care würden Gesellschaften innerhalb von Stunden zerfallen. Und dennoch fällt Care meist komplett aus der Wahrnehmung heraus, wenn über Ökonomie, über gesellschaftliche Krisen, über politische Umbrüche geschrieben und nachgedacht wird.«²

Kurz gefasst geht es um die Sorge um die Menschen, die Beziehungen, die Gesellschaft und die Welt. Dies impliziert im Übrigen auch sich selbst. Auch zu sich selber schauen, ein Buch lesen oder Tagebuch schreiben ist Care-Arbeit.

Es geht im Grossen wie im Kleinen also darum, menschliches Leben zu produzieren und zu erhalten. Dazu gehört es ebenso, ein Kind zu kriegen und Freundschaften zu pflegen, wie auch Kultur zu schaffen oder der Natur Sorge zu tragen. Letztlich spielt die Abgrenzungsfrage – also welche Tätigkeiten genau zur Care-Arbeit gehören – eine untergeordnete Rolle. Klar ist, dass sie Anstrengung und Leistung bedarf und deshalb auch als Arbeit angesehen werden muss. Selbst wenn eine Tätigkeit zum unbezahlten Teil der Care-Arbeit gehört und nicht von Pfleger*innen und Kindergärtner*innen verrichtet wird. Entscheidend ist die gesamtwirtschaftliche Dimension der bezahlten und unbezahlten Care-Arbeit. Und diese ist enorm, wie wir im Folgenden sehen werden.

Care-Arbeit und der liebe Kapitalismus

In den geläufigen, ergo den neoklassischen Wirtschaftstheorien, wird Care-Arbeit nur dann thematisiert, wenn es sich um eine vom Staat oder von Privaten erbrachte bezahlte Dienstleistung handelt. Die unbezahlte Arbeit hingegen wird als gegebene, unendliche Ressource betrachtet.

Unbezahlte Care-Arbeit wird nicht als produktiv bewertet. Dies zeigt sich nur schon am Fakt, dass sie nicht in die Berechnung des Bruttoinlandproduktes (BIP) einfließt. Dieser blinde Fleck der genannten Wirtschaftstheorien ist umso erstaunlicher, da der Kapitalismus ohne Care-Arbeit nicht existieren könnte. Eine Gesellschaft, die nicht quasi am Laufmeter erwerbstätige Arbeitende sowie Konsument*innen hervorbringt, kann auch keine Profite erzielen.

Oder anders gesagt: Obwohl Care-Arbeit in kapitalistischen Verhältnissen als unbezahlte, unproduktive Sphäre betrachtet wird, bildet sie eine wesentliche wirtschaftliche Grundlage kapitalistischer Produktionsverhältnisse – genauso wie die Ausbeutung der Natur und des globalen Südens. Ebenfalls Ressourcen, die vom globalen Norden geschöpft werden, als wären sie unbegrenzt.

Ohne diese unbezahlte Ausbeutung kann das kapitalistische System nicht funktionieren, wie folgende Daten klar aufzeigen. Die feministische Ökonomin Mascha Madörin weist am Beispiel der Schweizer Wirtschaft nach, dass das Volumen der unbezahlten Arbeit (hier konkret: Hausarbeit, Kinderbetreuung, Pflege von Angehörigen, zivilgesellschaftliches Engagement) grösser ist, als das Volumen der Erwerbsarbeit. Etwa 54% der geleisteten Arbeitsstunden in der Schweiz sind ohne Entgelt. Ein Grossteil dieser Arbeit, nämlich 65%, wird von Frauen geleistet.³ Dabei bleibt zu beachten, dass es quasi unmöglich ist, die geleisteten unbezahlten Arbeitsstunden richtig zu messen. Denn oft geschieht Care-Arbeit simultan. Beispielsweise kann eine Mutter ihr Kind über Mittag die neuen Französischvokabeln abfragen, während sie gleichzeitig kocht und daran denkt, ihre*n Partner*in an die Sprechstunde in zwei Tagen zu erin-

nern. Wie ist diese Mehrfachbelastung in Arbeitsstunden zu übersetzen?

Müsste man diese Arbeit zu marktüblichen Löhnen bezahlen, würde unser Wirtschaftssystem zusammenbrechen: Die gesamte unbezahlte Arbeit von Frauen hat einen monetären Wert von 242 Milliarden Franken.⁴ Das entspricht etwa einem Drittel des BIP. Dies ist im Übrigen nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit der Fall. Es ist sogar anzunehmen, dass in Ländern mit einem weniger ausgebauten Service public der Wert der unbezahlten Arbeit noch höher liegt.

Nur Spitze des Eisbergs

Für uns bedeutet das, dass sich unsere Politik nicht nur auf den Widerspruch zwischen Kapital und Lohnarbeit fokussieren darf. Das Anhäufen von Profiten bei einzelnen Köpfen, wie bei den Milliardärsfamilien Blocher oder Hoffmann, durch die Ausbeutung bezahlter Arbeitskraft ist nur die Spitze des Eisbergs. Das Fundament dieses Eisbergs der Ausnutzung sind alle Bereiche, die das Leben der Menschen, das Funktionieren unserer Gesellschaft – und damit auch die Akkumulation von Kapital – erst ermöglichen: Das heisst also die (unbezahlte) Arbeitskraft der Frauen, der Menschen des globalen Südens und die Ressourcen der Natur. Denn genau diese schlecht bis nicht-bezahlte Arbeit fliesst schliesslich in die Produkte und Dienstleistungen ein, von welchen das reichste 1% dann die Profite einkassiert.

Diese Bereiche werden auch innerhalb der Linken noch zu oft ausgeblendet, was zu einer verzerrten Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse führt. Unser Ziel war es stets, im Rahmen der 99%-Initiative einen Arbeitsbegriff zu prägen, der über die bezahlte Lohnarbeit hinausgeht und damit auch die veraltete, neoklassische Ökonomie hinter sich lässt. Es braucht eine neue Auffassung vom Begriff der Arbeit, der die Bedeutung unbezahlter Care-Arbeit für die Akkumulation von Kapital stärker ins Zentrum rückt. Denn es ist genau diese unsichtbare Arbeit, die den Wohlstand von uns allen garan-

tiert. Streikten unbezahlte Care-Arbeiter*innen rund um den Globus auch nur eine Stunde kollektiv, würde unser System zusammenbrechen.

Money, Money, Money

Care-Arbeit spielt aber nicht nur auf der analytischen Seite der Initiative eine tragende Rolle, sondern auch bei deren konkreten Mechanismus. Wie oben ausgeführt ist, wird die Care-Arbeit in unserer Gesellschaft kaum wahrgenommen, geschweige denn gerecht entlohnt oder überhaupt entschädigt. Damit dieser Missstand angegangen werden kann, braucht es offensichtlich Geld. Geld, welches bereits durch diese Arbeit verdient wurde und darauf wartet rückverteilt zu werden.

Die 99%-Initiative führt zu Mehreinnahmen von schätzungsweise 10 Milliarden Franken. Laut Initiativtext sollen diese Mittel unter anderem für die soziale Wohlfahrt verwendet werden. Das ist dringend nötig, denn wir steuern mit voller Wucht auf eine massive Care-Krise zu. Dies war bereits vor der Coronakrise der Fall, in den vergangenen Monaten hat sich dieser Zustand aber noch intensiviert.

Die steigende Lebenserwartung der Schweizer*innen und das steigende Durchschnittsalter der Bevölkerung führen dazu, dass der Bedarf an Care-Arbeit zunimmt. Gleichzeitig übernehmen Frauen weniger unbezahlte Care-Arbeit, weil es in vielen Haushalten nicht möglich ist, gänzlich auf das Einkommen eines erwachsenen Familienmitglieds zu verzichten. Diese wachsende Diskrepanz alleine wäre jedoch noch kein Grund für eine Care-Krise:

»Zu einer solchen kommt es erst dann, wenn Gesellschaften keinen geeigneten Rahmen schaffen, um den in vielen Aspekten wünschenswerten Wandel erfolgreich zu bewältigen. Dieser Wandel bietet nämlich auch etliche Chancen: Die Enge der Kleinfamilie wird geweitet, Care wird stärker professionell gestützt, private Beziehungen werden entlastet, die Vielfalt der Lebensweisen nimmt zu. Gesellschaften müssen deshalb solidarisch in Care investieren, gute, öffentlich ge-

tragene Care-Dienste einrichten und die dafür erforderlichen öffentlichen Finanzen bereitstellen.«⁵

Leider entwickelt sich die schweizerische Wohlfahrt gegenwärtig kaum und zu langsam in diese Richtung. Erst seit 2021 kennt die Schweiz so etwas wie einen Vaterschaftsurlaub von knapp 10 Tagen⁶ und auch während der ersten Welle der Covid-19-Pandemie bewies die bürgerliche Regierung, wie weit unten die Care-Politik in ihrer Prioritätenliste ist. Erst zwei Monate nach dem Beschluss und erst nach starkem Druck von aussen sprach der Bundesrat 65 Millionen Franken für die Unterstützung der Kinderbetreuungsstätten (Kitas). Dies kam zu spät und war zu wenig. Viele Betreuungsstätten waren bereits in die Krise gerutscht, da sie geöffnet bleiben mussten, weiterhin Miete bezahlen, aber viele Kinder zu Hause blieben.

Bereits vor der Coronakrise allerdings zeigte sich die anbahnende Care-Krise eindeutig. 2016 zeigte beispielsweise der Versorgungsbericht der Gesundheitsdirektorenkonferenz (GDK) auf, dass nur 56% des benötigten Pflegepersonals bis 2025 ausgebildet wird.⁷ Viel verändert hat sich seither nicht, bis 2030 werden zusätzlich 65'000 Pflegende benötigt. Eine Lücke, die sich auch in den Stellenportalen zeigt: Im Juli 2020 standen über 7900 Pflegestellen offen.⁸ Dies kommt nicht von etwa, sondern ist eine systemische Problematik. Pflegeberufe sind hochbelastend und als typische Frauenberufe unterbezahlt. Viele Ausgebildete wechseln aufgrund der fehlenden Perspektiven und der hohen Belastung später das Berufsfeld, trotz des grossen Bedarfs. Die nationale bürgerliche Politik hat bis heute zu wenig auf diesen Missstand reagiert. Nicht umsonst wird dieses Jahr auch die Pflegeinitiative zur Abstimmung kommen, die von verschiedenen gewerkschaftlichen Verbänden und NGOs gestützt wird und Verbesserungen in genau diesen Bereichen fordert. Würde die Wohlfahrt rund um diese Arbeiter*innen gestützt, wie es die 99%-Initiative fordert, käme es zu einer gewissen Entlastung.

Ein ähnliches Bild der Vernachlässigung zeigt sich in der Kinderbetreuung. Bis heute gibt es für Kinderbetreuende keine Gesamtarbeitsverträge und vielen fehlt eine einschlägige

Ausbildung. Dies setzt sie wehrlos Dumpinglöhnen aus. Der Verteilschlüssel von Kindern auf Betreuer*innen wird von der kibesuisse (Dachverband Kinderbetreuung Schweiz) niedrig gehalten und entspricht nicht den neuesten wissenschaftlichen Kenntnissen.⁹ Dies, weil es auch hier an Fachkräften, unter anderem aufgrund der Unattraktivität des Berufes, mangelt. Zudem können sich viele Familien die spärlichen, oft privatisierten Kita-Plätze nicht leisten. Nicht selten greift man in der Schweiz deshalb auf ein System aus dem vorletzten Jahrhundert zurück: Die Mütter oder Grosseltern umsorgen die Kinder, oft mit Inkaufnahme von Lohneinbussen oder Freizeitverlusten. Zudem muss bedacht werden, dass gerade prekäre alleinerziehende Mütter unter dieser Care-Krise leiden. Sie haben weder eine*n Partner*in, auf den sie zurückgreifen können, noch können sie sich die Kita-Plätze leisten. Sie fallen zwischen die Maschen unseres Sozialstaates bis in die Rente hinein, da diese aufgrund von tieferen Arbeitspensen auch wieder prekär ausfallen wird. Sie leisten unbezahlte Care-Arbeit im ärgsten Sinne des Begriffs.

Fazit

Indem die Initiative für direkte Investitionen in Milliardenhöhe in den Care-Sektor sorgt, können wir diese Care-Krise zumindest etwas abfedern. Wir setzen damit auch einen Gegenpunkt zur neoliberalen Abbaulogik:

Wir wollen einen Wohlfahrtsstaat fördern, der seinen Namen verdient. Einen Service public der jedem einzelnen Menschen in der Schweiz ein gutes Leben ermöglicht. Dies beginnt bei den Basics, bei der Grundlage und diese Grundlage ist Care. Wohlfahrt bedeutet eine zugängliche Altenpflege und Kinderbetreuungsstätten für allen Nachwuchs. Wohlfahrt bedeutet auch die Finanzierung genügender Ausbildungsplätze von Pflege- und Betreuungskräften, sowie ein angemessenes Lohnniveau für diese systemrelevanten Berufe. Und nicht zuletzt bedeutet Wohlfahrt auch das Sorgetragen für die Natur: sei es durch Kontrollen und Richtlinien für Schweizer Firmen

im Ausland oder durch die Förderung von Nachhaltigkeit im Land. Für all das können und sollen die Mehreinnahmen der 99%-Initiative eingesetzt werden.

Mehreinnahmen, die nichts anderes sind als Gelder, die durch schlecht bezahlte oder unbezahlte Care-Arbeit in die Taschen der reichsten 1% geflossen sind, ohne dass sie je einen Finger dafür gekrümmt hätten. Damit muss endlich Schluss sein, denn Geld arbeitet nicht, Menschen schon!

Endnoten

- 1 Wir danken Nina Hüsler für ihr Feedback und ihre wichtigen Anregungen.
- 2 It's the care, stupid! Iris Bischel, Lilian Fankhauser, Tina Goethe, Christine Michel, Beat Ringger, Annemarie Sancar 2017, S. 10.
- 3 Madörin 2007, S. 144.
- 4 http://wide-switzerland.ch/wp-content/uploads/2016/10/2017_Diskussionspapier-Altersvorsorge-2020.pdf?fbclid=IwAR1hkoigfu10BfOqv68_lok3yYrXKsBzmjfqwB3vY4mU-oVs0H1mRzQectY (abgerufen am 31.12.2020)
- 5 It's the care, stupid! Iris Bischel, Lilian Fankhauser, Tina Goethe, Christine Michel, Beat Ringger, Annemarie Sancar 2017, S. 12.
- 6 Die Bezeichnung ›Urlaub‹ ist dabei irreführend. Säuglings- und Kinderbetreuung ist ein Knochenjob, der rund um die Uhr stattfindet. Die Bezeichnung im Text wurde aus dem dazugehörigen Initiativtitel übernommen. Treffender wären Begriffe wie Vaterzeit oder Elternzeit.
- 7 Vgl. GDK 2016, S. 7: https://www.gdk-cds.ch/fileadmin/docs/public/gdk/themen/gesundheitsberufe/nichtun._gesundheitsberufe/versorgungsbericht/versorgungsbericht_2016-de-v2.2-web.pdf (abgerufen am 27.01.2021).
- 8 Vgl. Jobradar 2020.
- 9 Vgl. VPOD 2021: <https://zuerich.vpod.ch/mitmachen/gruppen-und-betriebe-1/fabe-zueri/> (abgerufen am 27.01.2021).